



Optimismus

Vertrauen stärkt die Resilienz der Ordnung

Markus K. Brunnermeier | Stefan Kolev

Prof. Markus K. Brunnermeier, PhD ist der **Edward S. Sanford Professor für Volkswirtschaftslehre an der Princeton University, USA, und Direktor des dortigen Bendheim Center for Finance.**

Prof. Dr. Stefan Kolev ist der wissenschaftliche Leiter des **Ludwig-Erhard-Forums für Wirtschaft und Gesellschaft in Berlin** und **Professor für Volkswirtschaftslehre, insbesondere Wirtschaftspolitik, an der Westsächsischen Hochschule Zwickau.**

Wir leben in der besten aller historisch gewesenen Welten. Jedenfalls wenn man mit der Brille der liberalen Politischen Ökonomie darauf schaut. Freiheit und Wohlstand waren noch nie für so viele Menschen zugänglich – weltweit, in Europa und in Deutschland. Und doch ergehen sich die Schlagzeilen hierzulande gern in Untergangsprophetien. Pessimismus über die deutsche Wirtschaft und die Demokratie beherrscht die Stimmung. Ja, die Lage ist ernst. Ob Deindustrialisierung oder Stimmungshoch für den rechten Rand: Es gibt besorgniserregende Trends. Aber zwingen diese zu Pessimismus?

Die Antwort auf diese Frage hängt unseres Erachtens ganz wesentlich von einem aktuell sehr knappen Gut ab: Vertrauen. Vertrauen kann Menschen in der Demokratie verbinden, die Vernetzung der Akteure in der Wirtschaft erleichtern und alle, die in einer gesellschaftlichen Ordnung verschiedenste Funktionen ausüben, an diese binden. In diesem letzteren Sinne lebt die Legitimität einer Ordnung davon, dass genügend Bürger darauf vertrauen, dass sie die beim ständigen Wandel entstehenden Probleme zuverlässig lösen kann – sei es in der Wirtschaftsordnung die ausreichende Versorgung mit Gütern, in der Rechtsordnung das Auffinden geeigneter Regeln des Zusammenlebens oder in der Demokratie die erfolgreiche Entscheidungsfindung bei unterschiedlichen Wertvorstellungen, auch und gerade bei zunehmender Polarisierung.

In Zeiten wie unserer, in der Schocks negative Trends auslösen und verstärken können, ist ein Aspekt von Vertrauen möglicherweise entscheidend: jener in die Anpassungsfähigkeit der Ordnung, in ihre Resilienz. Ist eine Ordnung resilient, dann schafft sie es, Schocks zu verarbeiten, das heißt, sich an krisenhafte Umstände so anzupassen, dass die Arbeits- und Wissensteilung nicht zusammenbricht, die den Kern der Gesellschaft in der Moderne ausmacht.

Pessimismus aber fußt auf der Annahme, dass bestehende negative Trends einfach fortgeschrieben werden dürfen, sich also fortsetzen oder sogar verstärken müssen. Mit anderen Worten: Was sich verschlechtert hat, wird sich noch weiter verschlechtern. Eine Ordnung, die Pessimismus rechtfertigt, passt sich nicht an Schocks an, sie ist also nicht resilient.

Die prominenteste nicht resiliente Ordnung war der große Konkurrent der freiheitlichen Ordnungen im 20. Jahrhundert, das kommunistische System der Sowjetunion. Dessen Krise, die spätestens mit dem Stillstand der Breschnew-Jahre Ende der 1970er Jahre begann, erschöpfte schubweise das Vertrauen der Bevölkerung. Der Rückgang der Ölpreise in den frühen 1980er Jahren verschlechterte die Versorgung, der Krieg in Afghanistan begrub den Mythos der Unbesiegbarkeit der Roten Armee, der Atom-Unfall in Tschernobyl wiederum die Legende von der Überlegenheit der sowjetischen Technologie. Schließlich offenbarten Michail Gorbatschows Glasnost und Perestroika die sowjetische Ordnung endgültig als reform- und anpassungsunfähig.

Die Geschichte der freiheitlichen Ordnungen – also von Marktwirtschaft und Demokratie – hat ein ganz anderes Narrativ. In der Moderne konnte die Marktwirtschaft auch mit den größten Erschütterungen und Umwälzungen umgehen. Der Historiker Harold James hat in seinem Buch »Schockmomente« sieben große Wirtschaftskrisen seit 1840 nachgezeichnet und damit um Optimismus und Vertrauen in die erstaunliche Resilienz der Marktwirtschaft

geworben. Die große Ölkrise der 1970er etwa zog eine umso dynamischere Globalisierung nach sich, weil die höheren Energiekosten Anpassungen auslösten – zum Beispiel Innovationen in der Containerschifffahrt oder die Automatisierung von Produktionsprozessen.

In den Nachkriegsjahrzehnten mit ihren wirtschaftlichen und politischen Krisen zeigten sich die Demokratien erstaunlich lernfähig: An entscheidenden Gabelungen zogen die Menschen die richtigen Lehren aus der Fragilität der europäischen Demokratien während der Zwischenkriegszeit. So signalisierte nach dem Zweiten Weltkrieg die Soziale Marktwirtschaft der Bevölkerung in der Bundesrepublik immer wieder, dass auf die neue Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung Verlass ist – anders als es in der Weimarer Republik zunehmend viele Bürger empfunden hatten.

Die Geschichte der liberalen Politischen Ökonomie zeichnet im Werk vieler Denker nach, wie Menschen gemeinsam ihre Probleme selbst lösen können und ständig Neues ausprobieren, um es noch besser zu machen – manchmal aus eigener Motivation, manchmal gedrängt von krisenhaften Umständen. Dabei entsteht Wohlstand, welcher in Krisenzeiten zur Abfederung der Schocks verwendet werden kann, sodass niemand aus der Arbeits- und Wissensteilung herausfallen muss.

Vertrauen haben heißt nicht, naiv zu sein. Vertrauen bewahrt vielmehr davor, fatalistisch zu sein und deshalb krisenhafte Trends für unabweidbar zu halten. Ob Optimismus Pflicht ist, wie es Karl Popper für die Liberalen festhielt, muss jeder für sich entscheiden. Geschichte, Theorie und aktuelle Empirie zeigen jedenfalls eindeutig: In freiheitlichen Ordnungen gibt es keine Pflicht zum Pessimismus, der die Resilienz des Einzelnen und die Anpassungsfähigkeit der Ordnung blockiert.